

Ebbes vun unierm Stammtisch.



Virreche Schorch Hannphilipp

Schorch: N' Dwend, Hannphilipp. Na, 's Virreche ist jo noch nit do, der werd doch laan Hitzschlag kriecht hunn?

Hannphilipp: Wol nor nitt de Deimel an die Wand. Waachte, wann aner ju e biig Demberament hott, is su ebbes schnell pafert.

Schorch: Es is atwer aach baal nitt mieh zum ausstalle. Christjan, bring merr e mol en Schoppe Appelpfel, der mecht aam deß Blut e bische dinnere.

Hannphilipp: „Spät kimmt er, dah er kimmt.“ N' Dwend Virreche, wo bleibste dan ju lang?

Virreche: Eich war e mol no meine Kartoffele gange unn hunn e mol geguckt, wie weit die seih. Suweit stiehn se jo ganz gut.

Schorch: No, Du werst ju hunn die Dichte grieche!

Hannphilipp (lacht): Gell, Du meenst dunn wie dem Sprichwort?

Virreche: Eich glawe, es giebt doch noch dummern wie eich. Do sein eich uff em Daamweg an dem Verlust ohne Dach vorbei, der läßt noch uff e vill griecher Dummheit schließe.

Schorch: Es is jammerlich, dah deß Ding ju weit do aus stiegt. Wann mersch e rinn fahra kennt, geb deß e scheer Markthall.

Hannphilipp: Die Amerikaner bringe jo su ebbes fertig. Umwer deß Ding war schunn dunn Anfang a wadelig, deß dhert en noch emol zusammenfette.

Virreche: Weil der grad dunn Markt schweigt, do fällt mer ei, dah jezt de Nixhausen als do unne uff em Markt erum steht wie de Storch im Salat. Umwer ich dhuns em vertreibe, noch de Nidercher zu gucke. Eich hunn em Katherische dunn Gansenemmen unn em Annebarische schunn deß Rörige gelaast.

Hannphilipp: Wann er dene in die Finger fällt, dann brauch er laa Orakel mieh, wie er neilich geschrimwe hott. Die verhaage en ju, dah er zum reinste Merakel werd.

Schorch: Die wern em die faule Kerche uff sein grobe Cyliner werfe. Umwerigens, Merakel hunn mer jo schunn genunt hie.

Virreche: Die meenste deß?

Schorch: Ei, es is doch e Merakel unn en Speltakel mett bene Driederjer, die beim Dredfahra die Stadt unn aach de Unnernehmer ju beluert hunn.

Hannphilipp: Die hunn jedenfalls gemeent, se fräge for ihrn Dred noch ebbes erans, unn do hunn se vergesse se frooge, was die Ehl kost.

Virreche: Eich hunn mieh in de letzte Sitzung e mol e bische reher erkunnt. Do kimmt de Born und de Groll als e mol an, dah mer nitt mieh waach, wu ein unn wu aus. Do sinn erre dabei, bei bene Umwergeheide Driederjer, die kenne mett de Curomscheer besser umgeh, als wie de Wilhelmj mett seiner Geih. E Sinn unn e Schann is es.

Schorch: Wist err, grad die Sort kann gewöhnlich nitt mett de Elchege in die Sedel ans Portmonne. Umwer bei dere Nachforderung hunn se doch Rose gemacht. Deß is en an die Kerre gange.

Hannphilipp: Du meenst jedenfalls an de nervus rerum. Deß geschicht bene atwer recht, dah hott de Stadtbaurath aut gemacht, dann do heert doch de Gemeinsschann uff, bei su erre Beduhscheri.

Christjan (kommt an den Stammtisch): Ihr Herrn miht en schullige, dah eich deß vergesse hunn. Do is en Brief summe an de Stammtisch, schunn gestern. Eich hunn's atwer verasse, en gleich ju hole. Die Hup! Die Hup! Die mecht am noch meschugge.

Virreche: Na, es werd ju schlim nitt sei.

Schorch: Eich kann mersch schunn denke, was es is. Es werd jedenfalls die Eilartung sei dunn Herr Baron, dunn der de Scherard-Anzeiger schunn geschrimwe hott.

Hannphilipp: Jo, gud doch doher, do siehste jo die sinwegadig Kron.

Virreche: Jo, Ihr habt recht. Da, do kennt erich jo selber lse.

Schorch: No, der scheint sich jo ze bessern. Deß is jo ganz anhängig geschrimwe. Ich meene, es sollt aaner dunn uns hiegesch.

Hannphilipp: Dem Mann kann geholfe wern, unn wenn's dunn sein Schampagner is. Eich meene aach, es sollt em aaner dunn uns die Ehr andu. Jedenfalls hott en deß doch gebisse, dah mer en weise de Kriwizaler ju uffgehohe hunn, un do will er jezt de Rotwele spille.

Virreche: Eich kann nu atwer nitt hiegeh, dann wann's Wetter gut ist, muß ich de Sonntag mein Drache steihe losse. Merr wolle mett de ganz Famillje e Dour uff de große Stoa mache unn noch Schergerborn.

Schorch: Eich war am Sonntag in Fraastaa uff de Kerb. Merr sinn mett em Zug gefahra bis noch Schersta und dann gelaase. Wie gewöhnlich sinn die Weibseile nitt bei Beire fertig worn unn ju hantwe merr mett de Elektrisch an de Bahnhof fahra misse.

Do hott dan em Biesche sei waach Klaad gleich die Kent griecht, dann uff bene Bänk in de Elektrisch war en Staaß un en Dred, dah es nitt ze beschreibe is. Do warn erre noch mieh mett waache Klaarer drinn, do hott mer dann nochher am Fahnche gefieh, wu se gelosse hunn.

Hannphilipp: Eich kann umwerhaapt die waache Dinger nitt ausstiech. Die Nidercher siehn aus drinn wie e Mott, die in die Milch gefalle ist. Ei, do warn jo die Druckattunern noch vill scheener.

Virreche: Um druff zerich zu summe, alju aaner dunn eich muß dann bei de Baron gieh.

Hannphilipp: Waachte Schorch, do ziehe merr. Wer lang zieht, giebt hie.

Schorch: 's is merr aach recht! Frie, mach e mol zwaa Streichhölzer, e langes unn e forzes. Su! Hannphilipp zieh! Du hott's forze; na, dann giebt eich halt hiech. Umwer ebbes misse merr noch ausmache. Eich bin de Setz nitt ju gewohnt, un deß Zeig soll aam gewaltig in Kopp steihe. Kurz unn gut! De Hannphilipp heelt mich um fünf Uhr mett de Scheech dort ab.

Hannphilipp: Den Freundschaftsdienst will eich dert gern dhun. Meenste velleicht, eich wolt hunn, die Bunde sollte hinner dert drinn laase unn rufe: Err hott, Err hott! Alju es bleibt debei.

Virreche: Do kennt de Baron deß Lache nitt halle, wann ju ebbes bassern dhert. De Infall mett de Scheech is nitt zu deachte. Dummerheil, jeh is es atwer schunn gleich widder zwölz. Wiehn merr haam?

Hannphilipp und Schorch: Jo, umwerhaapt lenne merr doch nitt hiech.

Gute, Christjan!

Lokales.

Wiesbaden, 6. Juni 1902.

* **Eisenbahn-Automaten.** Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat eine kürzlich ergangene Entscheidung des Landgerichts zu Saarbrücken über den Baarenverkauf durch Automaten auf Bahn öfen während der für den gewerblichen Verkehr nicht freigegebenen Stunden d n königlichen Eisenbahndirektionen zur Kenntnignahme mitgeteilt. Danach ist in der Straßage gegen einen Bahnhofsrestaurateur wegen Gewerbevergehens, weil er an Sonntagen zu den Stunden, in denen gemäß §§ 41a, 165b G.-O. ein Gewerbebetrieb in offenen Verkaufsstellen nicht stattfinden darf, einen auf eigene Rechnung betriebenen, in der Vorhalle des Bahnhofs s Saarlouis anßerhalb der Bahnhofsperre aufgestellten Automaten nicht außer Betrieb gesetzt hatte, das Urteil des Schöffengerichts in Saarlouis aufgehoben und der Angeklagte freigesprochen worden. Aus den Gründen, die zur Aufhebung der angefochtenen (schöffengerichtlichen) Entscheidung geführt haben, ist bemerkenswert, daß das Gericht die Auffassung vertritt, der Baarenverkauf durch den Automaten, soweit als Verkaufsgegenstände lediglich Genuss- und Reisebedürfnisse (Chocolade, Pfefferminzpastillen, Cigarren, Streichhölzer, kölnisches Wasser usw.) in Betracht kommen, gehöre zu dem Gewerbebetrieb der Eisenbahn-Unternehmung und sei deshalb nach § 6 des G.-O. deren Bestimmungen entzogen. Die Eisenbahn-Verwaltung bestrebt mit der Erlaubnis zur Aufstellung von Automaten die Einrichtung einer Gelegenheit für die Reisenden zur leichteren Beschaffung von Genussmitteln und Reisebedürfnissen. Es sei deshalb der Einwand des Angeklagten, daß in den Automaten eine Einrichtung zu erblicken sei die namentlich den minder bemittelten Reisenden in h. m. Maße zu statten komme, als zweifellos zutrifft und die Aufhebung als durchaus richtig erachtet worden, daß eine Eisenbahnverwaltung hinsichtlich des Personenverkehrs pflichtgemäß sich nicht darauf beschränkt, eine sichere und schnellere Beförderung von Ort zu Ort zu gewähren, sondern dah sie auch Fürsorge dafür trifft, daß das Publikum möglichst bequämlich reisen kann, daß ihm Nahrungs- und Genussmittel und andere Gegenstände des Bedarfs leicht zugänglich gemacht und dah die mit einer Reife verbundenen Unannehmlichkeiten auf ein Mindestmaß zurückgeführt werden.

* **Annahme verweigert!** mit diesem Vermerk kommen häufig nicht nur Nachnahmen, Postaufträge und dergl. zurück, sondern auch gewöhnliche Briefe und Einschreibungen lassen manche Adressaten mit dem obigen Vermerk zurückgehen, wenn sie mit dem Absender nichts mehr wollen zu thun haben. Auch sog. „faule“ Kunden verweigern mitunter die Annahme von Einschreibbriefen und der Geschäftsmann weiß in solchem Falle oft nicht recht, was er mit dem Adressaten anfangen soll; es ist auch schon viel darüber gestritten worden, ob Jemand überhaupt gezwungen werden könne, Briefe anzunehmen. Eine neuerdings erfolgte Gerichtsentscheidung bringt nunmehr insofern Klarheit in diese wichtige Frage, als sie anspricht, daß ein Zwang zur Annahme von Briefen und Einschreibungen zwar nicht anerkannt werden könne, daß aber andererseits der Adressat die Konsequenzen aus der Nichtannahme zu tragen habe, weil angenommen werden müsse, daß er die Mitteilung in dem betr. Brief durch sein eigenes Verschulden, also durch die Annahmeverweigerung, nicht erhalten habe, während doch der Absender in verkehrsmäßiger Weise durch den Einschreibbrief Alles thut, was er thun müsse, um den Adressaten in Besitz des Briefes zu setzen. — Hieraus folgt, daß es richtiger ist, die Einschreibungen anzunehmen als die Annahme zu verweigern.

* **Die Vereinfachung der Fremdwörter** aus den Schulen und Unterrichtsplänen hat der Kultusminister gefordert. Zum Theil ist die Forderung auch bereits erfüllt. Statt Geometrie heißt es „Raumlehre“, aus Geographie „Erdfunde“, aus Physik ist „Naturkunde“ und aus der Botanik „Pflanzenkunde“ geworden. Nur ein Unterrichtszweig hat bisher allen Verfassungen seiner Benennung zu verweigern, Widerstand geleistet. Es ist die Chemie. Eine passende sinngemäße Uebersetzung des aus dem Aegypten der Pharaonen uns gekommen Wortes ist noch nicht gelungen. Um die Schwierigkeit voll zu machen, spricht man bekanntlich von einer

organischen und anorganischen Chemie. Bei der „Chemie“ fikt der Sprachreiniger vorläufig hilflos fest.

* **Ausflug.** Der am vergangenen Sonntag von den Tansschilern des Herrn Fritz Heidecker (Hauptcurtus), veranstaltete Ausflug nach Diebrich „Hotel Belle-Vue“, gestaltete sich zu einer großartigen und genussreichen Feier. Alle Tansschiler zeigten eine große allgemeine Ausdrucks. Nach verschiedenen Tänzen bestiegen die Herren Dieb, Freund u. A. die Bühne und fanden mit ihren komischen Vorträgen bei Jung und Alt großen Beifall. Herr Tanzlehrer Heidecker erfreute mit einem selbstverfaßten und überaus reizendem Vortrag, welcher mit großem Applaus aufgenommen wurde. Das ganze Arrangement wurde durch die schöne Scherzpolonaise verherlicht. Herr Heidecker, sowie sämtliche Tansschiler hatten Vieles aufgeboden, um den Besuchern an diesem Nachmittag einige recht vergnügliche Stunden zu bereiten.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 19. Mai dem Fuhrmann Franz Fuchs zu Sonnenberg e. T. Frieda Pauline Johanna. — Am 22. Mai dem Maurer Philipp Schmidt dem Sechsten zu Rambach e. T. Hermann Julius. — Am 21. Mai dem Linder Karl Scheib zu Sonnenberg e. T. Margarethe. Am 23. Mai dem Maurer August Wisseborn zu Rambach e. T. August Oskar. — Am 22. Mai dem Mechaniker Moriz Dieb zu Sonnenberg e. T. Hedwig. — Am 25. Mai dem Mineur Otto Bischoff zu Rambach e. T. Sofie Alerte Karoline Ely. — Am 26. Mai dem Maurer Moriz Kaiser zu Rambach e. T. Elyse Philippine. — Am 26. Mai dem Maurer Philipp Himmingshausen zu Rambach e. T. Frieda Alma. Am 31. Mai dem Magistratsbeamten Karl Jemel zu Sonnenberg e. T. — Am 29. Mai dem Maurer Ludwig Floreich zu Rambach e. T. — Am 30. Mai dem Schlosser Adolf Maurer zu Rambach e. T. — Am 31. Mai dem Landwirth Wilhelm Schwin zu Rambach e. T.

Aufgeboten: Am 19. Mai der Maurer Wilhelm Schmidt mit der Näglerin Karoline Laub beide zu Rambach. — Am 20. Mai der Geflügelhändler Wilhelm Johann Stubenrauch zu Wiesbaden mit der Wilhelmine Johanne Jakobine Heiliger zu Sonnenberg. — Am 21. Mai der Schlosser Georg Schmidt mit der Näherin Margarethe Drageffer beide zu Sonnenberg. — Am 28. Mai der Pfisterer Peter Philipp Karl Dambmann mit der Näglerin Johanne Karoline Anna Küster zu Wiesbaden.

Verheiratet: Am 17. Mai der Schöfner an der elektrischen Bahn Verthold Albert Hahn wohnhaft in Diebrich mit der Wilhelmine Philippine Maria Karoline Breitheder zu Sonnenberg. — Am 17. Mai der Linder Emil Bach mit der Wilhelmine Karoline Fuchs beide zu Sonnenberg. — Am 18. Mai der Maurergehülfe Friedrich Wilhelm Staadt mit der Anna Elisabeth Dörte beide zu Sonnenberg.

Gestorben: Am 16. Mai Henriette Fischer zu Rambach 64 J. — Am 22. Mai der Maurer Philipp Schneider der Erste zu Rambach 61 J. — Am 27. Mai der Maurermeister Philipp Wildhardt zu Rambach 57 J. — Am 28. Mai die Privatier Elisabeth Decht zu Sonnenberg 74 J. alt.

Dampfer-Fahrten.

Rhein-Dampfschiffahrt. Kölnische und Düsseldorfer Gesellschaft.

Abfahrten von Diebrich Morgens 6.25 bis Coblenz, 8. 9.25 (Schnellfahrt „Corussia“ u. Kaiserin Augusta Victoria), 9.50 (Schnellfahrt „Ganja“ und „Niederrwald“), 10.20, 11.20 (Schnellfahrt „Draufher Kaiser“ und Wilhelm Kaiser und König), 12.50 bis Köln. Mittags 3.00 (nur an Sonn- u. Feiertagen) bis Bingen, 4.20 bis Remscheid, Abends 6.35 (Walterschiff) bis Bingen. Nachmittags 2.25 bis Mannheim, Morgens 10.20 bis Düsseldorf und Rotterdam. Gepädwagen von Wiesbaden nach Diebrich Morgens 7 1/2 Uhr.

Restaurant Lauberflöte,

Neugasse 7.

Kühler angenehmer Aufenthalt.

Guten bürgerlichen Mittagstisch von 80 Pf. an, im Abonnement billiger.

Selbstgekelterten Apfelwein.

Echt Berliner Weisbier.

W. Frohn.

6756

Achtung (Neu eröffnet)

„Zum Klosterküchen“.

Wein-Restaurant. (Gemüthlich.)
Vorzügliche Küche. In Wein.

Albert Seibel, Besitzer,
Donheimerstraße 22.

6831

„Hôtel Schwan“

mit altdeutscher Weinstube,
Lobfrauenplatz, 10 MAINZ, 10 Lobfrauenplatz.
Neu renovirt!

Pferdebahn nach allen Richtungen. — Gutes bürgerliches Haus
Seit März wieder im Selbstbetrieb.
4608 Hochachtungsvoll Hch. Schaedler.

Café und Speisewirtschaft,

15 Mauergasse 15. 6825
empfiehlt guten Mittagstisch und Abendessen zu billigen Preisen
in und außer dem Hause. Frau Ulrich.

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777 Langgasse 3, 1 Stiege, kein Laden, Langgasse 3, 1 Stiege.

Trauringe



~ Schein=Ehen. ~

Roman von Carl Engelhardt.

(Nachdruck verboten.)

Maria hatte sich warm geredet. Ihre Wangen hatten sich gerötet und eine durch die Erregung hervorgerufene Frische belebte ihr bisher so müdes, gramdurchzogenes Gesicht.

Auf Memmelsdorf machte die in der Bewegung voll aufblühende Schönheit Marias wie ihre von reinsten Empfindungen getragene, schlichte Herzlichkeit gleich starken Eindruck. Er geriet immer mehr in den Bann, den dieses Mädchen seltsamer Weise vom ersten Augenblick an auf ihn ausgeübt hatte.

„Sie sind noch sehr jung, Fräulein?“ fragte er unvermittelt.

„Weshalb fragen Sie das?“ erwiderte Maria erstaunt.

„Weil Sie trotz aller Not einen gewissen Hang zu idealer Schwärmerei nicht verloren zu haben scheinen.“

Zur Schwärmerei sicher, Herr Memmelsdorf. Da haben Entbehrungen und Leiden dafür gesorgt. Aber mit dem, was Sie ideal nennen, haben Sie vielleicht recht. Schon von jeher habe ich mir so das Glück nach meinem Sinne zurecht geträumt — ein Glück, dem keine Not etwas anhaben könnte. Ich hab' gemerkt, daß ich es jedenfalls nie erreichen werde. Aber damit hab' ich mich abgefunden und mir gesagt: Wenn du es nicht bekommst, wie es nach deiner Meinung allein richtig ist, so laßt du's eben gehen. Dann lieber gar nichts.“

Sie sagte das alles einfach, natürlich, ohne jedes Pathos. Und es klang weniger Schwärmerei als eine bestimmte Lebensauffassung daraus hervor.

Ohne daß die beiden es gemerkt hatten, waren sie in die Vorstadt, das Armenviertel, gekommen, und nun hielt der Wagen vor einer alten, schmutzigen Mietskaserne niedrigster Sorte.

Sie stiegen aus.

Maria wollte Memmelsdorf verabschieden. Dieser aber ließ sich nicht abweisen und bediente sich des wirkungsvollsten Arguments.

„Da würde Falkner schlecht mit mir zufrieden sein, wenn ich Sie jetzt hilflos hier stehen ließe. Wir haben ja noch kein Wort über die Zukunft gesprochen. Um seinetwillen müssen Sie mir schon gestatten —“

Wieder hatte Memmelsdorf eine schmerzliche Empfindung, als er sah, daß der Appell an Falkner abermals genigte, um sie nach kurzem Bögem nachgeben zu lassen, obwohl es ihr sichtlich nicht annehmbar war.

Er folgte ihr drei enge, dunkle Treppen empor; an abgegriffenen, schmierigen Thüren vorbei, die zum Teil offen standen und einen Blick in das innen herrschende Elend gestatteten.

In einem Zimmer wälzten sich drei fast nackte, unsaubere Kinder. Eine halbbekleidete, verhungert aussehende Frau hockte

auf dem Rande eines jämmerlichen Bettes, dessen Dürftigkeit eine mit einer Unzahl von verschiedenfarbigen Flecken überfüllte Decke vergeblich zu verbergen suchte.

Im zweiten Stock stand, die Arme in die Seiten gestemmt, ein blasses Weib in mittleren Jahren. Um ihre breiten Hüften legte sich ein zerrissener, fettiger Rock, während eine halboffene Blouse von unenträtselbarer Farbe die schlaffen Formen ihrer durch kein Korsett gehaltenen Brust widerwärtig hervortreten ließ. Aus ihrem aufgedunsenen, rohen Gesicht glogten zwei verschwommene Augen neugierig-frech den Ankommenden entgegen. Als Memmelsdorf an ihr vorüber war, schnitt sie hinter ihm her eine vielsagende, grinsende Grimasse.

Memmelsdorf hatte sich schaudernd abgewandt und atmete auf, als er die dritte Treppe emporgestiegen war und Maria sagte: „Hier wohne ich.“

In diesem Elend und dieser Umgebung mußte ein Mädchen wie Maria sein Leben zubringen? Das war ja ungeheuerlich! Dem mußte abgeholfen werden — unter allen Umständen!

Bei dem Geräusch der Schritte war aus einer der Thüren eine alte, vergrämt und ärmlich, aber sauber aussehende Frau getreten. Als sie den eleganten, fremden Herrn erblickte, blieb sie erstaunt auf der Schwelle stehen.

„Das ist meine Wirtin“, wandte sich Maria zu Memmelsdorf. Dieser lästete den Hut.

Als sich Maria nun zu der Frau kehrte, konnte sie sich der Verlegenheit nicht erwehren.

„Guten Tag, Frau Nagler — mir — mir — ist auf der Straße übel geworden und — und da ist der Herr mir beigestanden.“

„Kein Wunder, daß Ihnen schlecht geworden ist“, schalt die Alte gutmütig, „sicher sind Sie wieder den ganzen Vormittag rumgelaufen, ohne einen Bissen zu essen.“

„Frau Nagler — so heißen Sie doch? — wollen Sie so gut sein und für Fräulein Schirmer etwas zu essen besorgen? Wir haben Sie einstweilen das Nötige“, sprach Memmelsdorf.

Er griff nach seiner Börse und reichte der Frau ein Goldstück.

„Nein — das will ich nicht! Sie sollen mir nichts schenken.“

„Aber so seien Sie doch vernünftig!“ redete Memmelsdorf zu, „das soll ja garnicht geschenkt sein. Sie können es ja abverdienen, wenn Sie sich wieder erholt haben. Dazu aber müssen Sie vor allem wieder in andere Verhältnisse kommen. Wollen Sie unter der Bedingung mir einstweilen die Sorge für Ihr Wohl überlassen? — Falkner wünscht es sicher mit mir.“

„Fräulein Schirmer, der Herr meint es ja gut mit Ihnen“, mischte sich auch Frau Nagler ein, auf die der Glanz des bei ihr so seltenen Metalls seine faszinierende Wirkung ausgeübt hatte.

„Nun denn, in Gottes Namen; aber nur unter der Bedingung, daß ich es Ihnen wieder zurückerstatten kann. Und möge es Ihnen tausendfach vergolten werden, was Sie an mir thun.“

„Ach — das ist ja nicht der Rede wert“, wehrte Memmelsdorf ab.

Maria hatte die Thür zu ihrer Wohnung geöffnet. Ein bescheidenes, kleines Dachzimmerchen, aber von einer Ordnung und Sauberkeit, die zu all dem Schmutz, dem man begegnet war, einen wohlthuenden Gegensatz bildeten. Ueberall die größte Einfachheit, ja sogar Dürftigkeit, aber man merkte, daß eine geschickte Frauenhand darin waltete.

Man besprach nun die nächste Zukunft.

Maria ließ sich durch die angeführten Vernunftsgründe Memmelsdorfs bewegen, ein sehr bescheidenes Darlehen von ihm anzunehmen, um die schlimmste Not abzuwehren. Aber immer wieder betonte sie, daß die Form des Darlehens gewahrt bleibe.

Memmelsdorf suchte sie zu überreden, ihre bisherige Wohnung zu verlassen. Aber das lehnte sie mit aller Entschiedenheit ab.

„Ich bin noch nicht so gestell, daß ich eine bessere Wohnung mieten kann. Und habe ich so lange hier gehaust, ohne von alledem um mich herum berührt zu werden, so kann ich es auch noch ein paar Wochen thun. Ja, wenn ich wieder in besseren Verhältnissen bin, dann sehe ich mich schon nach einem anderen Zimmer um.“

Damit schnitt sie alle Einwände Memmelsdorfs ab, sodaß ihm schließlich nichts übrig blieb, als sich zu friedem zu geben.

Nachdem man noch seine Erwartungen, ihr Arbeit verschaffen zu können, erörtert hatte, sah Memmelsdorf seine zwingende Veranlassung mehr ein, weshalb er augenblicklich noch länger hätte verweilen sollen.

Frau Nagler war mit Schwaren zurückgekehrt und überbot sich an Fremdschicklichkeit, als Memmelsdorf das Geld, welches sie herausbekommen, nicht mehr angenommen hatte.

Er nahm von Maria Abschied.

„Nicht wahr, Fräulein Schirmer, ich kann sagen: auf baldiges Wiedersehen? Ich darf doch in der nächsten Zeit wieder bei Ihnen vorsprechen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?“

Eigentlich hätte es Maria anders lieber gesehen, aber sie wollte ihn nicht verlegen.

„Wenn Sie wollen — — aber Sie machen sich wirklich zu viel Mühe um mich armes Mädchen, und — — all das hier ist doch auch nicht der richtige Platz für Sie —“

„Ich weiß mir kein größeres Vergnügen, als Ihnen zu Diensten sein zu können. Das läßt mich selbst diese Umgebung vergessen.“

Die Worte klangen so innig und warm, daß Maria unwillkürlich zu Memmelsdorf aufschaute. Der Blick aber, dem sie begegnete, ließ sie verwirrt die Augen wieder niederschlagen. So viel Bärtlichkeit, so viel Blut leuchteten ihr, wie aus innergründlicher Tiefe entgegen, daß ein jähes Erschrecken sie durchzuckte. Und in ihrer Verlegenheit streckte sie Memmelsdorf die Hand hin und sagte kurzatmig:

„Also — — auf Wiedersehen — — nochmals vielen, vielen Dank! Und — grüßen Sie auch Ihren Freund von mir, nicht wahr?“

Memmelsdorf zog die Augenbrauen zusammen.

„Ich werde es besorgen. Leben Sie wohl.“

„Adieu, Herr Memmelsdorf.“

Maria blieb am Geländer stehen, während Memmelsdorf die knarrende und ächzende Holztreppe hinabstieg.

Bei der ersten Drehung der Stiege wandte er sich noch einmal um und winkte ihr einen Gruß zu: „Adieu!“

„Adieu!“ Und sie ging in ihr Zimmer zurück.

Memmelsdorf beeilte sich, aus dem Hause hinauszukommen. Auf der Straße angelangt, stand er einen Augenblick still und atmete mit weiten Lungen die frische Luft ein. Die Atmosphäre in dem Hause war gräßlich gewesen. Dann ging er langsam, mit gesenktem Kopf weiter.

Er dachte nach.

Wie kam es doch, daß er an diesem Mädchen, die er kaum eine Stunde kannte, so lebhaften Anteil nahm? Er hätte ihr

mit vollen Händen geben mögen, um ihr das Leben so angenehm wie nur möglich zu machen. Der Gedanke an ihre augenblicklichen Verhältnisse regte ihn auf. War das alles Nächstenliebe? Er war selbst versucht, daran zu zweifeln.

Aber was sonst? Sollte ihm das Mädchen schon mehr sein als eine Fremde —? Lächerlich! Er — und sich in ein Mädchen verlieben — das fehlte gerade noch. Er — der Apostel der kühlen Vernunft, auch in der Liebe! Doch — darauf zu pochen hatte er eigentlich keinen Grund. Denn hatte er mit den von ihm gepredigten Ansichten nicht schon einmal schmähliches Fiasko gemacht — in seiner Ehe? Aber nachdem er einmal die Dummheit begangen hatte, war das kein Grund, ihr schleunigst eine zweite, noch größere folgen zu lassen. Und daß er Mitleid mit dem Mädchen empfand, war doch schließlich eine sehr natürliche Sache. Der Teufel — ein so schlechter Kerl war er denn doch nicht, um kaltblütig an solchem Elend vorüberzugehen.

Aber zum Stund — wenn ihm jetzt nur mal endlich das Elend aus dem Kopf gekommen wäre und noch mehr das, was eigentlich gar nicht notwendig zu diesem Elend gehörte — die Erinnerung an das zierliche, kleine Gesicht Marias, umrahmt von dem vollen weichen Haar und mit dem eigenen Blick, wenn sie die dunklen, glänzenden Augen aufschlug.

Schön war sie, das mußte man sagen.

Es war doch sonderbar, wie man plötzlich und unvermuthet in ein Menschenjoch hineingeschleudert werden konnte.

Memmelsdorf schritt rascher vorwärts.

Falkner — den schien sie auf den ersten Blick ins Herz geschlossen zu haben. Aber das war schließlich selbstverständlich. Sie hatte ihm das ja selbst erklärt. Er hatte sie mit eigener Lebensgefahr gerettet. Weshalb sollte sie nicht von warmer Dankbarkeit für einen solchen Akt der Selbstlosigkeit erfüllt sein? — Dankbarkeit — — —?

Doch was kümmerte das ihn? Wozu grübelte und sann er? Er war doch ein rechter Narr!

Er schüttelte den Kopf, als könne er damit diese Gedanken verjagen, und versuchte als Gegenmittel, sich wieder lebhafter für seine Umgebung zu interessieren. Er betrachtete die Passanten, beobachtete die Vorgänge auf der Straße, ohne sich darüber klar zu werden, wie gerade der Zwang, mit dem er seine Absicht durchzuführen suchte, für den gelungensten Ernst seiner Gefühle sprach.

Und schließlich wußte er doch nicht recht, wie es gekommen war, als er plötzlich vor seiner Wohnung stand.

Langsam und widerstrebend stieg er die Treppe empor. Er wollte sofort bei seiner Frau für Maria sprechen und ahnte Merges. Lilly saß im Wohnzimmer und erwiderte den Gruß ihres Gatten mit einem nachlässigen Kopfnicken.

Memmelsdorf schritt im Zimmer auf und ab.

„Eben hat Falkner ein Mädchen gerettet, das sich in das Wasser gestürzt hatte.“

„Das sieht diesem Gefühlsmenschen ähnlich.“

„Weshalb Gefühlsmensch? Ich hätte dasselbe gethan.“

„Du bist eben auch noch nicht sicher vor bimmeln Streichen.“

„Einem Menschen das Leben retten, nennst Du einen bimmeln Streich?“

„Wer ins Wasser springt, wird wissen, warum er es thut. Warum läßt man ihn nicht gewähren? Was hätte Falkner und seine Frau, wenn er ertrunken wäre?“

Memmelsdorf begann seine Ruhe zu verlieren bei diesem cynischen Gleichniss.

„Na höre — ich muß sagen, diese Ansichten zeugen von einer — einer Gefühlslosigkeit, die ich bedauern muß.“

Lilly rümpfte die Lippen.

„Mir scheint, Du willst schon wieder einen Streit vom Zaun brechen. Daß doch — Du langweilst mich ja.“

Memmelsdorf biß sich auf die Lippen. Doch er wollte es noch einmal versuchen und mühsam beherrschte er sich.

„Verzeih, wenn ich wieder darauf zurückkomme: das Mädchen suchte sich aus Nahrungsorgen zu töden.“

„So? — Nun, Du wirst ihr ja wohl etwas gegeben haben.“

„Sie ist zu stolz, um Geschenke anzunehmen.“

Lilly lachte kurz und höhnisch ant.

„Natürlich — auch noch Bettelstolz. Das kennt man ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kathedrale von St. Pierre nach dem Ausbruch des Mont-Pelee.



Bei der Katastrophe auf der Insel Martinique hat bekanntlich am entsezlichsten die Stadt St. Pierre gelitten. Wo noch vor wenigen Wochen ein blühender, reicher, weiter strebender Ort sich befand, ist jetzt die Ruhe des Todes eingekehrt. Die feurigen Massen, der Regen von Asche, Felsstrümmern und Steinen, haben fast alle Bewohner des unglücklichen St. Pierre vernichtet, und die wenigen Ueberlebenden sind durch den Ausbruch des Mont Pelée alles dessen beraubt worden, was sie in jahrelanger Arbeit erworben hatten. Als sie endlich sich wieder ihrer trotz alledem geliebten Heimath nähern konnten, fanden sie ein Bild völliger Zerstörung; die Häuser waren Ruinen, die einst so sorgsam gepflegten Plantagen eine Wüste.

Die Commune von St. Pierre hatte viel für die hübschen Bauten der Stadt Sorge getragen, man sah Denkmäler, von tüchtigen Künstlern geschaffen, und gefällige Gebäude. Besonders reich bedacht war in dieser Beziehung die Rue Victor Hugo, in der sich auch die Kathedrale befand. Hier fluthete das regste Leben der Hafenstadt, hier sah man Weiße und Farbige fleißig ihren Geschäften nachgehen und fand die stattlichsten Bauten. Nun ist alles vernichtet, und mit der Blüthe von St. Pierre ist es wohl für immer vorbei; denn die unterirdischen Mächte groffen weiter, und eine erneute Besiedelung des verwüsteten Landstriches wird voraussichtlich nicht erfolgen.

Geisdrückliches.

Was soll man im Sommer trinken? Spielt im Winter das Essen die Hauptrolle, so ist es im Sommer der Trank, frisches, klares Wasser ist an und für sich das gesündeste Getränk, jedoch muß man im heißen Sommer sehr vorsichtig damit umgehen, da nach dem Genuß von kaltem Wasser erfahrungsmäßig oft Verdauungsstörungen eintreten. Manchen Gutsbesitzer hört man klagen, daß er nicht weiß, was er den Leuten zu trinken geben soll. Nach dem Genuß alkoholartiger Getränke taugen die Arbeiter nichts mehr zu schwerer Beschäftigung. Alkohol regt für den Augenblick an, um nachher um so mehr zu erschaffen. Auch vermehrt er die Herzthätigkeit und somit die Leibeswärme, daher lehren Herzschläge mitten auf der Straße nach dem Genuß schwerer Getränke jeden Sommer wieder. Am empfehlenswerthesten ist einfaches Bier, Vermischung des Wassers mit Essig, Citrone, kohlensaurem Natron und Weinsteinäure, überhaupt alle Limonaden, die ohne Zucker am meisten den Durst niederschlagen. Sehr erfrischend ist Apfelsaft mit gekochtem Wasser verdünnt genossen, um ihn für die, die ihn anfangs nicht vertragen, bekömmlich zu machen. Für Touristen ist es empfehlenswerth, stets kalten Kaffee oder Thee mit sich zu führen, da diese Flüssigkeiten kalt beruhigend wirken. Angenehm und erfrischend sind alle Früchte. Am Morgen vermeide man aufregenden Kaffee. Bei Anstrengungen unterlasse man das Rauchen, laue statt dessen vielmehr irgend eine Frucht-schale (z. B. von Citronen, Apfelsinen ect.) möglichst lange, um dadurch den Durst zu bannen. Als zweckmäßiges, äußerst erquickendes Getränk wird ferner kalter Kakao empfohlen. Seitdem es ge-

lungen ist, den Kakao bis auf ein Minimum zu entsetzen, ist er als kaltes Getränk sehr geeignet. Mit Selterswasser vermischt, bildet der gekochte und dann abgelaßte gekochte Kakao ein ebenso erfrischendes, wie kräftigendes Getränk. Sowohl für Hausfrauen, wie für Gastwirthe dürfte es sich empfehlen, von dieser neuen Verwendungsart des Kakao, besonders in der jetzigen Jahreszeit, möglichst ausgiebigen Gebrauch zu machen. Uebrigens ist Kakao auch das beste und unschädlichste Mittel gegen den sogenannten Sommerdurchfall. Wir haben wiederholt von langjährigen Kakao-trinkern gehört, daß sich — entgegen der landläufigen Auffassung — gerade im Sommer die Vortheile des Kakaoenusses augenfällig bemerkbar machen; insbesondere ruft Kaffee bei nervösen Personen im Sommer noch weit leichter Wallungen, Schwindelanfälle usw. hervor, als im Winter, während Kakao, selbst warm genommen und selbst bei der größten Hitze, niemals aufregend wirkt.

Verlangt nur
russ. Andierich (Brustthee) **Weidemann's.**
Echt zu haben bei: **W. Berling.** 487/81

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker **Hofers** rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Aerzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/1 Drig. Fl. M. 2.20. per 1/2 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken In Wiesbaden **Dr. Keim's** Hofapotheke.

Die Immobilien- und Hypotheken-Agentur

von

J. & C. Firmenich,

Hellmundstraße 53,

empfiehlt sich bei An- und Verkauf von Häusern, Villen, Bauplätzen, Vermittlung von Hypotheken u. s. w.

Drei mit allem Comf. ausgest. Etagenhäuser für Bäckerei eingerichtet, wo Käufer Geschäftsfaktoren und Wohn. fast frei hat, sowie 2 Häuser für Metzgerei eingerichtet, im Preise von 82. und 152 000 M. mit schönem Ueberflus zu verk. durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein noch neues, rentabl. Haus m. Werkst. u. Lagerraum, südl. Stadth., f. 125 000 M. Sterbf. halber zu verk. durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Im Abg. ist ein Haus m. gutg. Wirtschaft (volle Concession), neuerb. Saal, Kegelbahn, Stallung, Beerenwein-Kelterei mit Inventar, großer Garten, welcher noch zu Bauplätzen gebraucht werden kann, Terrain-Größe 110 Abg., wegen Krankheit für 90 000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein Haus, Höhenlage, herrl. Anst., mit 3- und 4-Zim., Wohn., Ballon, Garten u. s. w., wo Käufer eine 4-Zim.-Wohn. vollst. frei hat, für 78 000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Zwei rentab. m. allem Comf. ausgest. Etagenhäuser südl. Stadth. im Preise von 58 000 u. 165 000 M., sowie drei neue m. allem Comf. ausgest. Etagenhäuser m. 4 x 5-Zim.-Wohnungen im Preise v. 75., 105. u. 110 000 M. z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 53.

Ein sehr schönes Haus m. 2 Wohn. & 4 Zim. u. Zubehör, sowie schöner Garten f. 32 000 M. in Schierstein, ein Haus mit 3 Wohn. u. 60 Abg. Garten theilungshalber f. 30 000 M. im Abg. u. ein massives Haus m. Wein Keller, Delonomiegeb., 50 Abg. Garten Wegzugshalb. für 12 000 M. in der Nähe v. Schlagenbad z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Eine Villa in d. Nähe des Rurgartens z. Alleenweg, mit 9 Zimmern u. Zubehör f. 68 000 M. z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Zwei in der Nähe des Waldes u. Haltestelle d. elektr. Bahn beleg. Villen, d. eine m. 15 Zim., d. andere m. 8 Zim. und Zubehör in einem mit den versch. Obstsorten angelegt. 80 Abg. großen Garten zus. f. 95 000 M., getheilt f. 32 000 u. 63 000 Mark z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein sehr rentab. Haus Seerobenstr. im Preise v. 118 000 Mark, sowie ein gut rentab. mit allem Comf. ausgest. Etagenhaus westl. Stadth. im Preise v. 162 000 M. zu verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 53.

Eine Anzahl Pensions- u. Herrschafts-Villen, sowie Etagenhäuser in den verschiedensten Stadth. u. Preislagen zu verk.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53. 7257

25 tote Ratten!

Ich bezeuge Ihnen gern, daß Ihr Fabrikat „Es hat geschmeckt“ bei meinen Kunden große Anerkennung findet, da die Wirksamkeit dieses Rattenmittels eine sehr gute ist. Ein nicht genannt sein wollender Kunde, der in meiner Filiale ein Paket à 1 M. kaufte, hat damit ca. 25 Ratten getötet. Ludwig Dreunig, E. Drogerie zum roten Kreuz.

„Es hat geschmeckt“ ist nur für Nagetiere tödlich, sonst ganz unschädlich. Ein Versuch und man ist überzeugt! Ueberall à 50 Pfg. und 1 M. zu haben. Die Wirkung ist wunderbar.



Zunge Schnittbohnen,

per 2 Wfd.-Dose 32 Pf.,

empfiehlt

Ph. C. Ernst, Hellmundstr. 42.

Patente etc. erwirkt

Ernst Franke, Civ.-Ing. Bahnhofstr. 16.

Prima Rußkohlen-Siebgrus

habe auch fuhrenweise weit unter Selbstkosten abzugeben

Anthracitkohlen in allen Korngrößen,

sowie

Anthracitkohlen, deutsche, belg. und englische,

Braunkohlen, absolut trocken,

Braunkohlen-Salon-Briketts äußerst billig.

Wilhelm Thurmman

Moritzstraße 52.

Telephon 2553.

1280

Zu verkaufen

und erteile jede Auskunft gratis brieflich

Gastwirtschaft mit 42 M. Land, 6 M. Wiesen, 14 Morgen Weinberg, schönes, flottes Geschäft in Widen, sehr billig.

Nabe hier Fabrikgebäude mit 14 Morgen Obstanlage, Viehtrieb, wegen Sterbfall, sehr gute Metzgerei.

Bad Schlagenbad wegen Sterbfall gute Pension billig.

Mühle mit Bäckerei-Einrichtung Schwalbach für 6000 M.

Schönes Landhaus in Eltville, auch Tausch.

Neues Haus mit Spezereiwaaren-Geschäft in Eltville.

Gartenheim-Haus mit Spezerei Geschäft, auch für Bäckerei,

Burgvine mit Ländereien an der Bahn.

Hochheim schönes, neues, freistehendes Landhaus billig.

Viehtrieb sehr gut Gastwirtschaft mit Saal etc.

Haus hier mit Thorfahrt, Hof Stallung für 32 000 M.

Haus Römerberg 29 wegen Wegzug sehr günstig.

Haus mit Laden in guter Lage wegen Sterbfall.

5 Morgen Ackerland für Gärtnerei etc., Mainzlandstr. wegen Theilung, per Ruthe 110 Mark.

Bingen, sehr gutes Hotel, günstig.

Wonsenheim, am Bahnhof, Wald und Caserne, bessere Wirtschaft, für etwa 32 000 M.

Landhaus in Sonnenberg, wegen Sterbfall.

Baumaterialienhandlg. in der Nähe hier, gutes Geschäft billig und günstig.

Haus in der oberen Rheinstraße günstig.

Hof Häusel bei Eppstein, 42 M. Land, 12 M. Wiesen.

16 Morgen Wald (Bauplätze) flotte Wirtschaft, sehr günstig.

Haus mit Laden, Moritzstr., billig.

Werber auf Hypotheken.

6125

A. L. Fink, Niehlstr. 21.



Bade:

Wannen,

Bad-öfen

Bade-

Einrich-

tungen



Solide Ausführung. — Preise billigst.

P. J. Fliegen, Kupferschmied,

Ecke Gold- u. Metznergasse 37

5563

Wiesbadener Beerdigungs-Institut

von

Telephon **Wilhelm Rau,** Bleichstr. 2712. 19.

gegr. 1866,

empfiehlt bei eintretenden Trauerfällen sein großes Lager in

Holz- und Metall-Särge

jeder Art,

sowie Lager sämtlicher Leichen-Ausstattungen.

Prompteste Bedienung. — Billigste Preise.

Bei vorkommendem Sterbefall genügt Anfrage oder Bestellung

Bleichstraße 19.

1345